

# Tell: Pantoffelheld mit Missbrauchstrauma

**Literatur** Der in Island lebende Bündner Joachim B. Schmidt hat versucht, aus dem Tell-Mythos einen «Blockbuster in Buchform» zu machen. Er scheitert gründlich.

Charles Linsmayer

Helden sind auch nicht mehr, was sie mal waren: Sie bergen Unfall-opfer, pflegen Coronapatienten, gewinnen Olympiamedaillen, sodass selbst Nationalhelden nicht mehr mit ihnen konkurrenzieren können. Tell, der schweizerische, wurde schon vor Jahrzehnten von der Geschichtswissenschaft für historisch inexistent erklärt, und als Max Frisch, angeregt durch einen Al-Fatah-Terroristen, der sich für seinen Anschlag auf den Flughafen Zürich ihn berief, 1971 seinen «Wilhelm Tell für die Schule» schrieb, erzählte er die Geschichte aus der Optik des Landvogts Gessler, einem gutmütigen, dicklichen, kleinen Ritter, der mit den fremdenfeindlichen Bergleuten seine liebe Mühe hatte.

## Auf isländische Art erzählt

Nun hat sich auch der 1981 in Thusis geborene Joachim B. Schmidt, der nach einer Lehre als Hochbauzeichner nach Island auswanderte und dort auch die Staatsbürgerschaft annahm, des durch Schiller in die Weltliteratur eingegangenen Umer Tyrannenmörders angenommen.

Hat er seinen letzten Roman – den Krimi «Kalmann» von 2020 – in seiner Wahlheimat Island spielen lassen, so greift er mit «Tell» nun in isländischer Manier auf ein Schweizer Thema zu. So hat es ihm, wie er in einer Widmung andeutet, die «Die Sturlungen»-Trilogie von Einar Kárason angetan, in der die mittelalterlichen Versgeschichten von Snorri Sturluson von den beteiligten Figuren selbst neu erzählt werden.

Und genau so lässt Schmidt nun die Geschichte Wilhelm Tells in Anlehnung an Schiller, aber mit vielerlei Zugaben und Freiheiten neu von insgesamt 18 in Ich-Form erzählenden Figuren vor uns ausbreiten: Tell selbst, den er mitsamt seiner Familie von Bürglen ins Isental verpflanzt hat, seine Frau Hedwig, seine Mutter Aloisa, die Schwiegermutter Marie, die Söhne Walter und Willi sowie ganz am Schluss auch noch die Tochter Lotta. Dazu kommen Gessler,



Joachim B. Schmidt hat aus «einem Halbrott einen machen wollen, den man kennt, wie seinen Nachbarn». ZVG/EVA SCHRAM/BDIOGENES VERLAG

sein brutaler erster Offizier und «Vollstrecker» Harras, seine im fernen Österreich lebende Frau Teresa sowie der Pfarrer Taufer und jede Menge österreichische Soldaten und Urner Bauern.

## Heimwehkranker Gessler

Gessler ist wie bei Frisch nur ungern bei den hinterwäldlerischen Bauern und sehnt sich zu seiner Frau zurück, mit der er sentimentale Briefe wechselt. Mit Tell gerät er durch einen reinen Zufall in Konflikt und ordnet, als dieser den Bückling vor seinem Hut verweigert, das Apfelschuss-Spiel, das seine Soldaten in ihrer Freizeit immer wieder spielen, nur an, um seinen Stellvertreter daran zu hindern, Tell in seiner üblichen brutalen Manier den Garaus zu machen. Auch als er

schliesslich in der Hohlen Gasse von Tell hinterrücks niedergeschossen wird, ist es wiederum Harras, der mit dem Schützen Tell – der übrigens eine österreichische Armbrust benützt, nachdem der mutig-selbstbewusste Held, wie Schiller ihn zur Freude der Eidgenossen gezeichnet hat. Schmidt schildert ihn als verschlossenen, unzugänglichen Eigenbrötler, Dickschädel und Pantoffelhelden, der ganz offensichtlich ein unbewältigtes Trauma mit sich herumschleppt.

## Starke Frauen, labiler Tell

Auch sonst haben die Frauen in der Erzählung die Hosen an, wird Tell doch einmal von der mit einer Pfanne bewaffneten Hedwig vor der Attacke eines Bär-

ren gerettet, während kurz danach die Schwiegermutter Marie die österreichischen Söldner in die Flucht schlägt, die ihn im Auftrag von Harras liquidieren sollen. Nein, dieser Tell ist nicht der mutig-selbstbewusste Held, wie Schiller ihn zur Freude der Eidgenossen gezeichnet hat. Schmidt schildert ihn als verschlossenen, unzugänglichen Eigenbrötler, Dickschädel und Pantoffelhelden, der ganz offensichtlich ein unbewältigtes Trauma mit sich herumschleppt.

Nicht dass der Autor ihn etwa im Zeichen von #MeToo als von den Frauen gerade noch zu akzeptierenden Softie zeichnen will, nein, er verschafft ihm durch etwas ganz anderes, in den letzten Jahren aus den Medien nicht mehr Wegzudenkendes un-

mittelbar nachvollziehbare Aktualität. Sein Tell ist nämlich als Junge genauso wie sein Schulfreund Franz Taufer, der heutige Dorfpfarrer, vom früheren Pfarrer Loser missbraucht worden und nie mehr wirklich davon losgekommen. Und als er nun schwer verletzt und nur dank dem mutigen Eingreifen einer Frau lebend von seinem Tyrannenmord in Küsnacht ins Urnerland zurückkehrt, findet er Aufnahme bei Franz Taufer und dessen Haushälterin und erfährt, bevor er weiterzieht und in die Berge hinauf flieht, wo er für immer verschollen bleibt, dass auch der Missbrauch schliesslich doch noch gerächt worden ist. Taufer hat als junger Vikar seinen bereits halb toten Vorgänger «von seinem Dasein erlöst», indem er

ihn – der morbide Zynismus könnte nicht grösser sein – an einer in den Hals gestossenen Trockenwurst ersticken liess, «die fast so dick und so lang war wie ein steifes Glied».

## «Sie sind alle Tell»

Wie aber schafft es Schmidt, der in einem Interview erklärte, er habe Tell «vermenschlichen» und «aus einem Halbrott einen machen wollen, den man kennt, wie seinen Nachbarn», dennoch etwas Sagenhaftes, Erinnerungswertes an seiner Figur zu lassen?

Zum einen, indem er ihn zu einem typischen Repräsentanten von unverwechselbaren schweizerischen Eigenschaften macht. Was er ausgerechnet Gessler in den Mund legt, als dieser, nachdem er in dem Mann, der ihn hinterrücks erschossen hat, Tell erkennt, deklariert: «Er ist also der Heckenschütze. Ausgerechnet. Aber es hätte jeder beliebige Bauer sein können, jung oder alt, Mann oder Frau, es wäre ganz egal und hätte mich nicht überrascht, denn niemand will uns hier, alle wollen in Ruhe gelassen werden. Sie leben nach ihren eigenen Gesetzen und verteidigen sich in der Not eben selbst. Sie alle sind Tell.»

Zum andern aber, indem er Tell in den Bergen, bei den Eishexen, den Tod suchen und da zu einem Teil des Gebirges werden lässt. «Wilhelm Tell ist in den Berg gegangen, und seither wacht er da oben über uns», erklärt seine Tochter Lotta als alte Frau im letzten Kapitel des Buches einem Chronisten, der sich auf die Suche nach der Tellsage gemacht hat.

Ein neuer Tell nach isländischer Art? Ein aktualisierter Nationalheld, der keiner war?

Am Ende ist es vielleicht doch besser, sich an Lebensrettern und Olympiasiegern zu orientieren als an einer solchen Figur, die nicht mehr ist, was sie war, aber auch nicht zu etwas Neuem zu werden vermag, was mehr als den Stoff für eine missglückte Parodie hergibt.

Info: Joachim B. Schmidt, «Tell», Diogenes-Verlag, Zürich 2022, 284 Seiten, Fr. 32.90.

## Er lebte ein wildes Leben

**Nachruf Er galt als Pionier des Grunge und seine Stimme als aussergewöhnlich: Der Tod des US-amerikanischen Sängers Mark Lanegan hat eine Lücke in der Welt der Musik hinterlassen.**

Stars wie Iggy Pop und Joy-Division-Bassist Peter Hook zeigten sich bestürzt, nachdem das Musikmagazin «Rolling Stone» am Dienstagabend unter Berufung auf Mark Lanegans Publizisten den Tod des Musikers vermeldet hatte. Lanegan sei am Morgen in seinem Zuhause im irischen Killybeggs gestorben, hiess es.

Auf dem Twitter-Account des Künstlers war zu lesen: «Ein geliebter Sänger, Songwriter, Autor und Musiker, er war 57 und hinterlässt seine Frau Shelley.»

Seine Karriere begann der 1964 im US-Bundesstaat Washington geborene Lanegan in den 80er-Jahren als Frontmann

der Band Screaming Trees, die man später als Pioniere des Grunge bezeichnete – eines Sounds, der den Garagen-Rock der 60er- mit dem Punk der 70er-Jahre verband.

Später stand der Sänger, bekannt für seine sehr tiefe, kratzige Stimme, auch mit Queens Of The Stone Age und The Gutter Twins auf der Bühne. Zeitgleich trieb Lanegan trotz einer langen Abhängigkeit von Heroin und Alkohol eine erfolgreiche Solokarriere in der Indie- und Bluesrock-Szene voran. 1990 veröffentlichte er mit «The Winding Sheet» sein erstes Soloalbum, auf das viele weitere folgten sollten. Das letzte Album ist noch nicht einmal zwei Jahre alt, die Platte «Straight Songs of Sorrow» ist inspiriert von Lanegans Memoiren, die der Musiker im gleichen Jahr als Buch («Sing Backwards and Weep») herausbrachte.

Im vergangenen Jahr folgte mit «Devil in a Coma» ein weiteres Buch, in dem Lanegan eine schwere Covid-Erkrankung verarbeitet. «Ich hatte im Laufe der Jahre meinen Teil an wohlverdienten Arschtritten einstecken müssen, aber dieses Ding hat versucht, mich zu zerlegen, Körper und Geist, und ich konnte kein Ende sehen», heisst es in einem Ausschnitt aus dem Werk, den der «Guardian» veröffentlichte. Lanegan musste einige Monate im Krankenhaus verbringen, lag zeitweise im Koma und berichtete in seinem noch im gleichen Jahr erschienenen Buch eindrücklich von seinen Halluzinationen und Ängsten in dieser Zeit. Später gestand er im Interview mit dem Rock-Portal «Heavy Consequence» ein, zunächst einer der «Schwachköpfe» gewesen zu sein, die an der Corona-Impfung gezweifelt hätten. Er sei aber eines Besse-

ren belehrt worden und werde sich auch boostern lassen, sagte er im Dezember 2021.

«Mark Lanegan war ein lebenswerter Mann. Er hat ein wildes Leben gelebt, von dem manche von uns nur träumen können», schrieb Peter Hook, der Mitgründer der Rockbands Joy Division und New Order, am Dienstag auf Twitter. Lanegan ging selbst offen damit um, schon früh in seinem Leben Erfahrungen mit Kriminalität und Drogen gemacht zu haben. Auch Nirvana-Frontmann Kurt Cobain zählte zu seinen Freunden.

Über die Umstände von Lanegans Tod war zunächst nichts bekannt. Man bitte, die Privatsphäre seiner Familie zu respektieren, hiess es. «Er lässt uns mit fantastischen Worten und Musik zurück. Zum Glück wird er dadurch für immer leben», schrieb Hook. Larissa Schwedes und Christoph Meyer, dpa

## Grosse Empörung um kontroverse Kunst

**Madrid Eine zugenährte Vagina, der Regierungschef als Diktator: Die Kunstmesse Arco in Madrid startet mit viel Zunder.**

Am Eröffnungstag der Ausstellung Arco konzentrierte sich die Aufmerksamkeit der Medien und der Besucher im Messezentrum Ifema in der spanischen Hauptstadt Madrid gestern auf ein grosses Bild von Wynnie Myrner, das nach Angaben der Künstlerin aus Peru die «Negation der Sexualität» darstellt. Für Aufsehen sorgte vor allem ein begleitendes Video, in dem zu sehen ist, wie ein Chirurg die Vagina der Künstlerin zunäht.

Einige Besucher waren schockiert, andere voll des Lobes. Die Zeitung «El Mundo» sah «eines der eindrucksvollsten Kunstwerke». Im Netz schimpften

viele, so etwas sei doch «Vulgari-tät» und «keine Kunst». Die Künstlerin versicherte, sie wolle nicht provozieren, sondern verändern. «Die Gesellschaft betrachtet dich immer als Frau-Vagina, immer zum Sex bereit. Ich identifiziere mich damit nicht», sagte die 30-Jährige, die «gegen die Unterdrückung durch die Männerwelt und für die Freiheit der Frauen und die eigene» kämpft.

Nicht nur die Werke von Myrner sorgten für Polemik. Eine Zeichnung von Riiko Sakkinen zeigt das Gesicht des spanischen Regierungschefs Pedro Sánchez und daneben die Namen von Diktatoren wie Pol Pot oder Mao Tse-tung. Sakkinen betitelt sein Werk «Meine Lieblingsführer der extremen Linken». Sogar die konservative Zeitung «La Razón» bezeichnete das Werk als «schockierend». sda